STUTTGARTER ZEITUNG

StZ Plus Schuberts Schwanengesang in der Sindelfinger Martinskirche

Variationen eines großen Liedzyklus

30.07.2024 - 14:25 Uhr

Dem Publikum in der Sindelfinger Martinskirche wurde mit Schuberts Schwanengesang ein wahres Kaleidoskop an Ausdruckswelten präsentiert. Das Konzert war eines der Highlights des Liedfestivals.

Ulrich Köppen

Die Romantik ist vermutlich die bedeutendste Kunst- und Kultur-Epoche, die Deutschland hervorgebracht hat. Seien es die Gemälde von Caspar David Friedrich, die Texte von Heine, Brentano, ETA Hoffmann und Eichendorff oder die Musik von Schubert, Brahms, Liszt und Schumann. Manche Zeitgenossen empfinden sie als etwas zu gefühlig. Aber sie war eigentlich die erste moderne Epoche. Denn die Schöpfer fühlten den fordernden Drang, die ästhetischen Prinzipien einer sogenannten klassischen Zeit hinter sich zu lassen. Schumann litt manchmal darunter, dass das Publikum mit jeder Komposition auch etwas ganz Neues erwarten würde. Politisch gesehen wurden Staat und Kirche getrennt, Fantasiewelten anerkannt, Etabliertes abgelehnt. Schumann: „Sehr gut erinnere ich mich einer Stelle in einer meiner Compositionen, von der ich mir sagte, sie sei romantisch, wo ein von der alten Musik abweichender Geist sich mir eröffnete, ein neues poetisches Leben sich mir zu erschließen schien.“

„Franz“ hieß das am Montag zu Ende gegangene Liedfestival, bei dem der Sindelfinger Johannes Held die künstlerische Konzeption inne hatte. Schuberts letzter Liedzyklus war angesagt, aber nicht so, wie man ihn kennt. Dirigent und Komponist Stefan Weible: „Alle Lieder wurden in wechselnder Vokalbesetzung gesungen. Auch die Reihenfolge wurde verändert.“ So erklang „Der Atlas“, der die Last der Welt trägt, gleich zu Beginn, um das erzählerische Ich besonders stark in den Vordergrund zu stellen. Der sonore, ebenso gestische Sologesang von Held und der Chorgesang standen sich kontrastierend gegenüber oder verschmolzen zu einer neuen Einheit. So wurde der Charakter einer steten Veränderung gegenüber dem Original realisiert. Der traurig-schöne Schwanengesang, den Schubert selbst so gar nicht genannt hat, wurde von seinem Verleger unter diesem Werkbegriff veröffentlicht.

Akustische Nähe und Ferne

Johannes Held beeindruckte mit seinem Gesang. /Stefanie Schlecht

Gelegentlich sorgte solistischer Sprechgesang für lyrische Intimität. Beim Lied „Das Fischermädchen“ begann man nur mit Silben. Der Erlkönig endete mit einem gesprochenen „in seinen Armen das Kind war tot“. Johannes Held und seine musikalischen Mitstreiter haben die Musik auf den Kopf gestellt und quasi neu geboren. Mitwirkende waren außerdem Katarzyna Mycka und Luca Schall am Marimbaphon. Sie begleiteten statt eines Klaviers. Stefan Weible: „Bereits bei der Winterreise vor zwei Jahren haben wir – coronabedingt - Besetzung und Faktur stark verändert. Mir geht es darum, dass die Zuhörer möglichst lange in ihrer inneren Aufmerksamkeit bei den Musikern bleiben und das funktioniert mit den überraschenden Variationen des allzu Bekannten sehr gut.“

Held wechselte gelegentlich auch seinen Standpunkt in der Martinskirche, was akustisch Nähe und Ferne bewirkte und erheblichen Anteil an der vielgestaltigen Interpretation hatte. Birgit Quellmelz zitierte Texte bekannter Autoren, die nachdenklich bis humorvoll oder auch berührend mit dem Thema Schwanengesang umgingen. Die Bezeichnung bezieht sich auf den mitunter betörenden Gesang der Singschwäne, kurz bevor sie sterben: der Zyklus wurde erst ein Jahr nach Schuberts Tod veröffentlicht.

Frenetischer Beifall

Die rezitierten Texte waren von Alfred Brehm, Eva Strittmatter, vom Fabeldichter Lafontaine oder auch die humorvolle Variante von Ludwig Gleim mit dem Streit zwischen Schwan und Ente. Es spricht für das Einfühlungsvermögen der Interpreten, dass sie ungeachtet der zahlenmäßig starken Besetzung die ganze Bandbreite musikalischer Ausdruckswelten erschlossen. Sei es das unendlich bewegende „An die Musik“ oder die dramatische Ballade vom „Erlkönig“. Dem aufmerksamen Zuhörer wurde so ein wahres Kaleidoskop an Ausdruckswelten präsentiert, das mit frenetischem Beifall bedacht wurden.

Das war also echte Romantik, so wie sie die Schöpfer dieser Epoche eigentlich verstanden haben. Im Gegensatz zur betroffen machenden Winterreise, die am Freitag im Schauwerk aufgeführt worden war, war hier die Zugabe angebracht. Das legendäre „Ständchen“ durften sich die Zuhörer ein zweites Mal anhören, in der Liebessehnsucht und erotische Fantasie große Intensität erzeugen. Nicht umsonst fand dieses Lied auch in der Soloklavierbearbeitung von Franz Liszt beachtliche Verbreitung.